

Dafna Gerstner und Manfred Otzelberger

Sie kamen, um uns zu töten

Mein Leben als Jüdin vor
und nach dem 7. Oktober

Mit einem Vorwort von Charlotte Knobloch

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2026
Hermann-Herder-Straße 4, 79104 Freiburg

Alle Rechte vorbehalten
www.herder.de

Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich an
produktsicherheit@herder.de

Satz: ZeroSoft, Timișoara
Herstellung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany

ISBN Print 978-3-451-03761-0
ISBN E-Book (EPUB) 978-3-451-84296-2
ISBN E-Book (PDF) 978-3-451-84297-9

Inhalt

Vorwort	9
Prolog	
Von Wunden und Wundern	11
Kapitel 1	
Ein Versuch, Abschied zu nehmen – Das Grab meines ermordeten Bruders auf dem Herzlberg	15
Kapitel 2	
Der 7. Oktober – 19 Stunden Todesangst	27
Kapitel 3	
Die Schicksalsgemeinschaft am Toten Meer – Flüchtlinge im eigenen Land	44
Kapitel 4	
»Wer kann vor seinem Zorn stehen, und wer kann vor seinem Grimm bleiben?«	53
Kapitel 5	
Kampf um die Geiseln – Wir lassen sie nicht im Stich	59
Kapitel 6	
Ein Schutzengel aus den Philippinen	67
Kapitel 7	
Meine Familie auf der Flucht – Vom Jemen und dem Irak bis in den Kibbuz Be’eri in der Negev-Wüste	71

Kapitel 8	
Aufwachsen an der Grenze zu Gaza – Zwischen Glück und Angst.	80
Kapitel 9	
Ich lebe, sie sind tot – Meine Freunde Carmel Gat und Shachar Zemach	87
Kapitel 10	
Die Trauer kennt kein Ende	95
Kapitel 11	
Gaelle – Eine Witwe ohne Ring	101
Kapitel 12	
Wie ich nach Deutschland kam und das »Land der Täter« lieben lernte	106
Kapitel 13	
»Mein Nazi-Opi« – Eine außergewöhnliche Begegnung	115
Kapitel 14	
Eine endgültige Entscheidung – im Kibbuz bleiben oder gehen?.....	119
Kapitel 15	
Übergangskibbuz – Wie eine Gemeinde der anderen hilft... ..	122
Kapitel 16	
Erinnern, aber wie? – Eine Zahnarztpraxis als Denkmal des Widerstands.....	126

Kapitel 17	
Ein kolossales Systemversagen – Wo blieb die Armee am 7. Oktober?	138
Kapitel 18	
Der Krieg der Narrative – Terroristen oder Freiheitskämpfer?	144
Kapitel 19	
Nirgendwo sicher – Die globale Hasswelle gegen Juden	153
Kapitel 20	
Ihr seid nicht allein – Der Beitrag der jüdischen Gemeinden in den USA	158
Kapitel 21	
Die hässliche Fratze des Antisemitismus in München	167
Kapitel 22	
Meine Rede in der Münchner Synagoge und die Begegnung mit Charlotte Knobloch	172
Kapitel 23	
Gegen das Schweigen – Uschi Glas und Guy Katz	180
Kapitel 24	
Zwischen Vergangenheit und Gegenwart – Begegnungen mit Pfarrer Björn Mensing in der KZ-Gedenkstätte Dachau ..	194
Kapitel 25	
Eva Umlauf – Ein Gespräch mit einer der jüngsten Auschwitz-Überlebenden über die Zukunft der Juden in Deutschland	210

Kapitel 26	
843 Tage, 12 Stunden, 5 Minuten und 59 Sekunden.....	220
Kapitel 27	
Den Blick nach vorne richten – trotz des Schmerzes.....	227
Epilog	
Träume, Begegnung mit den Ermordeten	232
Danksagung	234
Nachbemerkung	236

Vorwort

Charlotte Knobloch

Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde

München und Oberbayern

Für die jüdische Gemeinschaft in aller Welt hat der 7. Oktober 2023 die Zeit in ein Davor und ein Danach geteilt. Mit dieser simplen Wahrheit muss beginnen, wer die Geschichte von Menschen wie Dafna Gerstner verstehen will – auch und gerade jetzt, da der »Schwarze Schabbat« für etliche Menschen wieder aus dem Blickfeld gerückt ist.

Auf den Tag genau ein Jahr später, am 7. Oktober 2024, richtete unsere Münchner Kultusgemeinde eine Gedenkfeier aus, zu der hochrangige Vertreter aus Politik, Wirtschaft, Kultur und Zivilgesellschaft in die Hauptsynagoge am St.-Jakobs-Platz geladen waren. Die Veranstaltung war bewegt und bewegend, aber sie wäre möglicherweise dennoch in den Annalen untergegangen, wenn nicht Dafna Gerstner noch ans Podium getreten wäre. Sie hielt an diesem Abend keine geschliffene politische Rede, und nicht der Appell stand bei ihr im Vordergrund. Dafna Gerstner berichtete einfach: vom Angriff auf den Kibbuz Be’eri, der vier Kilometer vom Gazastreifen liegt, in dem sie aufgewachsen und wo sie mit ihrem Mann an diesem verhängnisvollen Tag zu Besuch war. Sie erzählte davon, wie am Morgen aus erster Besorgnis mit der Zeit immer größere Angst wurde. Sie berichtete von bangen Stunden im Schutzraum und von den verzweifelten Versuchen, Kontakt zu Freunden und Verwandten herzustellen. Sie schilderte die Unsicherheit, den Schrecken, die Hilflosigkeit dieses Tages.

Wie in diesem Buch blickte sie auch damals bereits über den Tag hinaus. Die Überlebenden aus Be'eri verbrachten fast ein ganzes Jahr in einer Interimsunterkunft am Toten Meer, ein Zwischenleben in einem Hotel – niemals angekommen, aber auch ohne Möglichkeit einer Rückkehr. Die Arbeit an den erlittenen Traumata, die Wut über die viel zu späte Ankunft der israelischen Armee und ganz besonders die Trauer um die ermordeten Angehörigen – Dafna selbst verlor einen Bruder – brauchte und braucht Zeit. Diese Arbeit aber findet nicht im luftleeren Raum statt, weder individuell noch politisch. Sie braucht Anerkennung, auch in Form einer Umwelt, die den erlittenen Schmerz versteht.

Dafna Gerstner, die in Israel und Deutschland gleichermaßen ihre Heimat sieht, ist wie niemand anders in der Lage, den tiefen Einschnitt des 7. Oktober für ein deutschsprachiges Publikum darzulegen und einzuordnen. Auch wenn inzwischen alle Toten beerdigt und die überlebenden Geiseln endlich zurück im Kreise ihrer Lieben sind, selbst wenn die zerstörten Steine teils bereits neu gesetzt werden, wird die Arbeit an den geschundenen Seelen noch etliche Jahre in Anspruch nehmen. Wer verstehen will, welche Wunden ein einziger Tag gerissen hat, und wer an der Seite derer stehen möchte, die von diesen Wunden ein Leben lang an Geist oder Körper gezeichnet bleiben werden, der sollte dieses Buch lesen.

Prolog

Von Wunden und Wundern

Ich denke jeden Tag daran. Bis heute. Die Zeit heilt keine Wunden. Diese nicht. Am 7. Oktober 2023 saß ich im Kibbuz Be’eri neunzehn Stunden lang in einem nicht abschließbaren Schutzraum zusammen mit meinem Mann Florian. Wir hatten unseren Urlaub bei meiner Familie verbracht. Zwei wunderschöne Wochen, die in einem Albtraum endeten. Hunderte von bewaffneten Hamas-Terroristen rannten außerhalb der Wohnung herum, mit einem einzigen Ziel: möglichst viele Menschen zu ermorden. Ich wusste, dass wir wahrscheinlich als Nächstes an der Reihe sein würden. Innerlich hatte ich mich von meinem Leben verabschiedet. Florian und ich umarmten uns immer wieder, als wir in den kleinen Raum eingesperrt waren und uns nicht verteidigen konnten. Durch ein Wunder haben wir überlebt, anders kann ich es nicht erklären. 1200 Menschen in Israel wurden an dem Tag brutal ermordet. Das Massaker hat das gesamte Land für immer verändert. Und die ganze Welt.

Der Kibbuz Be’eri, in dem ich aufgewachsen bin, ist eine kleine solidarische Gemeinschaft an der Grenze zum Gazastreifen. Der Ort war bis zum Massaker am 7. Oktober 2023 den meisten Menschen in der Welt nicht bekannt – auch in Israel nicht. Durch das Massaker wurde Be’eri zum *Inbegriff des Grauens*. Allein aus meiner Gemeinschaft wurden über hundert Menschen ermordet, einer davon war mein Bruder Eitan. Ganze Familien wurden ausgelöscht. Dreißig Menschen wurden entführt, nicht alle haben die Geiselhaft überlebt.

Seit dem 7. Oktober habe ich begriffen: Ich bin jetzt ein Teil einer jüdischen Schicksalsgemeinschaft. Auch ich bin aufgrund meiner Religionszugehörigkeit Opfer von Hass und Gewalt. Eine Zugehörigkeit, die vor dem 7. Oktober kaum eine besondere Rolle für mich spielte. Ich hatte mich als einen offenen Menschen wahrgenommen, der sich frei in der Welt bewegte, ohne jegliche religiöse Vorurteile oder großes politisches Engagement. Aber das Massaker markierte für mich einen tiefgreifenden Wendepunkt. Es veränderte nicht nur meinen Blick auf die Welt, sondern auch das Verständnis meiner eigenen Identität als Jüdin. Ich musste mich mit der Frage konfrontieren, was es für mich eigentlich bedeutet, *jüdisch zu sein*. Was bedeutet es, ein Teil von einem Volk zu sein, das seit Tausenden von Jahren dämonisiert und gehasst wird? Ein Volk, das körperlich, verbal und virtuell ständig attackiert wird.

Seit 2011, dem Jahr, in dem ich nach Deutschland zog, lebe ich in zwei unterschiedlichen Welten. Deutschland war für mich ein sicherer Hafen im Gegensatz zu Israel, wo ständig Krieg herrschte. Diese Welten verschmelzen seit dem 7. Oktober, denn Deutschland hat sich seitdem verändert: Heftige Diskussionen über die Verantwortung von Deutschland gegenüber Israel, aggressive Pro-Hamas-Proteste auf den Straßen mit antisemitischen Parolen, Holocaust-Relativierungen und Terrorattacken gegen jüdische Einrichtungen und Menschen. Mit Kippa auf der Straße zu laufen oder einen Israel-Anstecker zu tragen, reicht schon aus, um ein Angriffsziel zu sein. Diese Entwicklung ist alarmierend. Die Zahlen der gestiegenen antisemitischen Vorfälle lassen keinen Zweifel daran, dass Deutschland für Juden nicht mehr sicher ist. Die Ausläufer des antizionistischen Hasses haben auch hier Einzug gehalten und verbreiten ihr Gift: Hetze, Einschüchterung und Feindseligkeit.

Dieser Tag hat mich zu meinen Wurzeln zurückgebracht, zu meinen eigenen, aber auch zur kollektiven Geschichte meines

Volkes, vor allem in Deutschland. Hier schweben die Gespenster der Vergangenheit immer noch wie ein Schatten. Das Fundament der jüdischen Welt, eine über Jahrtausende weitergegebene Tradition und »Überlebenstechnik«, diente mir als Kompass. Meine Erfahrung mit beiden Welten versetzte mich nach dem Massaker in die Lage, zu erklären, was ich und meine Gemeinschaft an jenem Tag und danach durchgemacht hatten. Ich habe beschlossen, dass ich mich stärker engagiere und darüber berichten muss, welche Auswirkungen das Massaker auf das israelische Volk und auf Juden weltweit hat, die mit einer Welle des Hasses auf globaler Ebene konfrontiert sind.

Einen Monat nach dem Massaker habe ich das erste Mal Be'eri wieder besucht. Die Leichen und die niedergebrannten Autowracks waren nicht mehr da. Die Blutspuren waren weg. Doch das Bewusstsein dafür, was hier geschehen war, ließ mich nicht los. Die Dissonanz und die Kluft zwischen den Gräueltaten, die hier begangen worden sind, und der Stille, die danach herrschte, waren unfassbar, unbegreifbar, unvorstellbar.

»Wie kann man mit einfachen, fast kindlichen Worten Dinge beschreiben, die passiert sind und die ich bis zum heutigen Tag nicht verstehe?«, fragte der Holocaust-Überlebende und Friedensnobelpreisträger Elie Wiesel, als er mit Jugendlichen über das reale Grauen unter den Nazis sprach. So ging es mir auch. *Wie kann ich es beschreiben?* Vielleicht reicht der aktuelle Wortschatz nicht für das, was geschah. Es ist trotzdem unerlässlich, diesem unfassbaren Ereignis Raum zu geben. Daher ist dieses Buch ein Versuch, das zu vermitteln, was nicht unbedingt vermittelt werden kann. Sagen, was unsäglich ist. Sagen, was war. Und was ist. Mehr will ich nicht. Nur von Wunden und Wundern erzählen. Ein Buchstabe Unterschied bedeutet eine ganze Welt.

Das Buch widme ich denjenigen, die am 7. Oktober brutal geschlachtet wurden. Ich schreibe es für diejenigen, die entführt

und in den Tunneln der Hamas erniedrigt, geschlagen und ermordet wurden und die dort verhungerten. Und für all diejenigen, die gekämpft und sich für die anderen geopfert haben. Das Wort »Held« ist zu gering für sie.

August 2026,
Israel / Deutschland

Kapitel 1

Ein Versuch, Abschied zu nehmen – Das Grab meines ermordeten Bruders auf dem Herzlberg

November 2025, Jerusalem

Es ist ein schwerer Gang für mich. Er soll etwas Ruhe in mein Herz bringen. Und er wühlt mich doch so auf. Der Herzlberg, benannt nach Theodor Herzl, dem Visionär eines eigenen Judenstaates, ist ein schöner, ruhiger, gepflegter Ort mit Bäumen und Gärten. Und mit einem wunderbaren Blick über Jerusalem. Die Höhenluft ist nicht drückend, sondern erfrischend. Aber erholen tut sich hier keiner, es ist kein touristischer Platz. Hier gibt es den Berg der Erinnerung an die Opfer des Holocaust, 806 Meter über dem Meeresspiegel. Erinnert wird unter anderem an Herzls Tochter Trude, die im KZ Theresienstadt ermordet wurde, und auch Herzls einziger Enkel Theodore Norman liegt hier, der aus Kummer über den gewaltsamen Tod seiner Eltern durch die Nazis Suizid begangen hat. Es ist ein Ort, der den Tod würdigt und das Leben lobpreist. Der Herzlberg ist – und das macht ihn so bedeutend – auch der größte militärische Friedhof in Israel. Gefallene Soldaten aus allen Kriegen seit der Staatsgründung befinden sich dort. In ordentlichen, einheitlichen Reihen liegen sie zur ewigen Ruhe. Auf den Grabmälern befinden sich viele kleine Steine, hinterlassen von den Besuchern. Ein schönes Zeichen, dass die Toten unvergessen sind und besucht werden. Der Brauch symbolisiert ewiges Gedenken, weil Steine beständiger sind als Blumen.

Es ist ein sonniger Freitagmittag. Nur wenige Menschen sind unterwegs, vielleicht weil in ein paar Stunden der Schabbat beginnt. Ich laufe viele Treppen hoch, bis ich an der Grabstelle meines Bruders Eitan bin. Seit seiner Beerdigung hatte ich kaum Zeit, länger als eine Stunde hier zu sein. Während seiner Beisetzung am 24. Oktober 2023 mussten wir so schnell wie möglich den Friedhof verlassen, weil die Gefahr eines Beschusses von Raketen aus dem Gazastreifen auf Jerusalem sehr hoch war. Schon mehrfach war in der Gegend von Jerusalem Alarm ausgelöst worden.

Ich hatte mich deshalb schweren Herzens entschieden, den musikalischen Teil, den ich für das Ende der Zeremonie geplant hatte, kurzfristig abzusagen. Ein Freund meines Bruders hatte noch sehr lange gesprochen. Er war fassungslos und konnte, wie wir alle, nicht glauben, dass Eitan nicht mehr da war. Ich wurde nervös und musste ihm mit Feingefühl signalisieren, dass wir jetzt die Zeremonie beenden mussten, um die Hunderte von Menschen, die gekommen waren, Eitan auf seinem letzten irdischen Weg zu begleiten, nicht zu gefährden. In Israel muss man bei einer Trauerfeier auch den Kopf einschalten – so sehr das Herz blutet. Und es gibt immer das Risiko, dass vom Himmel etwas auf uns herabstürzen kann.

Siebzehn Tage waren vergangen, seit die Hamas und der Islamische Jihad unseren Kibbuz überfallen hatten. Bis zu diesem Zeitpunkt hatten sie über 6000 Raketen in Richtung der israelischen Städte abgefeuert. Der »Ernstfall«, wie das in Deutschland heißt, ist in Israel der Normalfall. Jederzeit kann ein Alarm ausbrechen. Schutz gegen die Raketen gibt es an der Grabstelle nicht.

Der Tod ist immer etwas Individuelles. In Israel ist jedes Menschenleben kostbar – vielleicht weil wir so wenige sind und immer gefährdet sind. Das haben wir mit der Muttermilch aufgesaugt. Aber hier war der Tod eine Kollektiverfahrung. Als wir

meinen Bruder begruben, war seine Ruhestätte das zweite Grab in der Reihe. Innerhalb von kurzer Zeit war die gesamte Grabstelle voll mit gefallenem Soldaten, die seit dem 7. Oktober gefallen sind.

An diesem Freitag will ich mehr Zeit dort alleine verbringen. Um, wie man so schön sagt, in mich zu gehen. Mit Eitan als Begleiter. Als ich an der Grabstelle ankomme, hält gerade eine andere Familie eine Gedenkzeremonie für ihren Sohn ab.

Mir ist es unangenehm, sie in diesem intimen Moment zu stören, deshalb warte ich, bis sie fertig sind. An dieser Grabstelle ist es selten ruhig. Jeden Tag kommen viele Besucher und schauen sich die Gräber an, hinterlassen Briefe oder Steine und bedanken sich für den Einsatz der Soldaten – die in dem längsten und schwierigsten Krieg seit der Staatsgründung 1948 für ihr Land kämpfen mussten. Ein scheinbar ewiger Krieg an sieben Fronten: gegen die Hamas in Gaza und Westjordanland, die Islamische Republik Iran, die Milizen im Libanon, Irak, Jemen und in Syrien. Ein Krieg, der den gesamten Nahen Osten verändert hat.

Als die andere Familie den Ort verlassen hat, gehe ich an Eitans Grab. Gestern hatten wir hier eine Gedenkzeremonie veranstaltet, viele Freunde und Familienmitglieder waren gekommen. Auf dem Blumenstrauß steht auf einem schwarzen Band in Handschrift »Kibbuz Be’eri« geschrieben. Dazu eine Israel-Flagge. Eine Pflanze mit einem Sticker »Wir werden an euch für immer erinnern« – aus der Eshkol-Region, der Region, in der Be’eri sich mit 32 weiteren Kibbuzim und Dörfern befindet. Eine Kerze mit seinem Bild, die seit gestern immer noch leuchtet, eine rote Mohnblume aus Keramik, das Symbol für die Region, weil im Winter die Felder von einem Blumenmeer geschmückt sind. Ich sehe Steine mit Texten und eine Illustration, die eine Bassgitarre zeigt mit der Aufschrift »Musik ist meine Seele«. Auf einem anderen Stein steht »Don’t worry, be happy« –

eine Anspielung auf das Lied, das immer im Hintergrund lief, wenn man ihn anrief, und das ihn auch am besten beschreibt. In Deutschland gibt es einen Kanon, der in zwei Sätzen ein Lebensgefühl beschreibt: »Froh zu sein, bedarf es wenig, und wer froh ist, ist ein König.« Eitan war zumindest ein Prinz, eine Majestät der Lebensfreude, eine Frohnatur, ein mitreißender Mensch, der sich für die Schönheit der Welt begeistern konnte. Mich berührt besonders ein Bild von ihm am Grab, das seine guten Augen zeigt, die einem direkt in die Seele schauen. Nicht nur in meine. Manche Menschen haben eine besondere Aura. Sie leuchten ewig.

Auf dem Grabkissen steht:

Eitan Hadad
geboren am 04.04.1980
im Kibbuz Be'eri.
Der Sohn von Na'ama und Meir.
Gefallen im Krieg am 7.10.2023
43 Jahre alt.

Möge seine Seele im Bund des Lebens eingebunden sein.

Gott würfelt nicht, heißt es. Doch der Tod ist hier mehr als eine private Katastrophe: Der Kampf gegen das Böse ist eine nationale Pflicht. Die fast jeder einsieht. Aber der Tod hat auch eine gewisse Zufälligkeit. Ich laufe durch die Gräber der anderen gefallenen Soldaten. Ich will in Ruhe sehen, wer neben ihm liegt. Auf den Gräbern sind neben großen israelischen Flaggen Bilder von hübschen jungen Männern zu sehen – viele von ihnen sind nicht einmal zwanzig Jahre alt gewesen. Einige Namen kommen mir bekannt vor, weil ihre Schicksale durch Interviews mit ihren Eltern oft im Fernsehen gezeigt wurden. Auf jedem Grab befinden sich einige Bilder, Steine mit einer Botschaft, Briefe, Stickers mit Zitaten der Gestorbenen.